

aber in diesem Buch bald spürbar: insbesondere im Beitrag von *Hanspeter Heinz*, „Der Dialog als christliches Strukturelement“, und bei *Alexander Schwan*, „Christliche Wertorientierung und pluralistische Gesellschaft“. Der Soziologe rückt die Frage aus der rein theologischen Betrachtung heraus: *Gerhard Schmidtchen*, „Religiös-emotionale Bewegungen in der Informationsgesellschaft. Trends und Interpretationen aus religionssoziologischer Sicht“.

Wie sehr es im Zweiten Vatikanum eigentlich darum ging, den Glauben angesichts des herrschenden Unglaubens neu zu taxieren, versucht *Eugen Biser* zu durchleuchten: „Das Profil des Glaubens angesichts seiner Herausforderung durch Säkularismus und Atheismus“. Gerade dieser Theologe hat in der letzten Zeit in einer Vielzahl von Publikationen über die Situation des Glaubens im Heute reflektiert; hier tut er es in philosophiegeschichtlicher Abklärung. Das eine wird dabei deutlich: GS 19–22, also der Abschnitt über die heutigen Atheismen, erweist sich in der Wirkungsgeschichte von GS nicht nur als markant-wichtig, sondern sogar als eine Drehscheibe des Selbstverständens des Glaubens in der Welt von heute. Die Pastoralkonstitution meinte (in Nr. 22), daß von Christus her ein anderes, neues Licht auf das Selbstverständnis des Menschen kommt; sie verschweigt (wohl all zu vorsichtig), daß es von den Anfragen der Atheisten her auch eine andere Problemstellung der Fragen nach Gott gibt!

Wahrscheinlich tun wir uns — gerade nach dem Konzil, vielleicht auch trotz des Konzils — schwer mit der heutigen Welt, weil wir gewohnt sind, sie doch in den Schablonen eines bestimmten Gottes zu interpretieren, der nicht automatisch der „Gott des Evangeliums“ (vgl. GS 19) sein muß. So stehen wir gerade auch in der Rezeption des Konzils oft in einer *petitio principii* (vgl. den Scheffczyk-Beitrag; dieser ist aber nur symptomatisch für viele Arten des heutigen Theologisierens!). F. Nietzsche brachte es wohl auf den Punkt, wenn er sagte: „Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch immer an die Grammatik glauben“ (Götzendämmerung; zit. bei E. Biser, 122).

Für das Verstehen und Interpretieren des letzten Konzils bekommt man in diesem Band jedenfalls viel Bedenkswertes!

Linz/St. Florian

Ferdinand Reisinger

■ **ALTERMATT URS**, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*. (469). Benziger, Zürich 1989. Geb. DM 39,80.

Das Buch geht am Beispiel der Schweiz der Frage nach, wie sich Katholizismus und moderne Entwicklung zueinander verhalten. Die Katholiken empfanden den seit dem 19. Jh. unaufhaltsam vor sich gehenden Säkularisierungsprozeß zunächst einmal als Bedrohung und Verlust, weshalb sie sich in eine Sondergesellschaft zurückzogen. Gleichzeitig strebten sie aber (über die Bildung katholisch-politischer Organisationen) Machtpositionen im politischen Bereich an (politischer Katholizismus), wodurch sie zuerst zur Emanzipation, längerfristig aber zur Modernisierung und eben auch wieder zur Säkulari-

sierung gelangten. Der Milieukatholizismus von einst, der das Verhalten der Gläubigen bis ins einzelne bestimmt hatte, hört damit auf zu greifen. Das ist also eine ziemlich paradox anmutende Situation. Die katholischen Verbände waren bei ihrer Gründung antimodernistisch ausgerichtet; die durch sie bedingte Emanzipation des Laienelementes trug aber zur Modernisierung der Kirche bei, insofern dadurch pluralistische und demokratische Verhaltensweisen zum Tragen kamen. Altermatt formuliert: „Zwar war das katholische Milieu als ultramontaner Schutzwall gegen die moderne Welt geschaffen worden, löste aber im Katholizismus selber unaufhaltsam voranschreitende Modernisierungsprozesse aus. Das katholische Vereinswesen wurde für den Katholizismus zum Laboratorium und Promotor einer emanzipatorischen Kirche“ (62). Zu dieser gehört es aber auch, daß dem Individuum Rechnung getragen wird. Damit zerbröckelt das geschlossene katholische System. Es ist falsch, dem 2. Vatikanum an dieser Entwicklung, die längst im Gange war, schuld zu geben (das Konzil darf ja nicht isoliert von den gesellschaftlichen Entwicklungen gesehen werden), wohl aber ist es Ausdruck eines Modernisierungsschubes, der zu jenen Spannungen und Polarisiierungen in der Kirche geführt hat, die wir gegenwärtig erleben. Als Beleg hierfür könnten viele Bewegungen und Gruppierungen in der Kirche, die die alten „Sicherheiten“ wiedergewinnen und der erfolgten Rationalisierung gegensteuern möchten, genannt werden.

Wir konnten hier nur eine Entwicklungslinie — und diese sehr vergrößernd — nachzeichnen. Das auch sprachlich gut lesbare Buch enthält darüber hinaus eine Fülle von Informationen und Erklärungsversuchen für den Wandel des Schweizer Katholizismus. Verblüffend ist es, daß die gemachten Beobachtungen im großen und ganzen auch auf Länder wie Österreich zutreffen, obwohl doch hier scheinbar ganz andere Voraussetzungen gegeben waren (kein Minderheitenkatholizismus!). Der Verfasser weist aber auf die Diasporasituation des Katholizismus in der modernen Gesellschaft insgesamt hin (260), was erklären dürfte, daß die Unterschiede der Entwicklung gar nicht so groß sein können, mögen nun Katholiken in kleineren oder größeren geschlossenen Räumen zusammenleben.

Es lohnt sich, das interessante Buch auch dann zu lesen, wenn man nicht speziell über die Schweiz informiert werden will. Es kann zwar keine Rezepte anbieten, wie die Gegenwart zu bewältigen ist, es schärft aber den Blick für Vorgänge und Entwicklungen, die man kennen muß, wenn man ihnen begegnen will.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ **HELLER ANDREAS u. a. (Hg.)**, *Religion und Alltag. Interdisziplinäre Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Katholizismus in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen*. Böhlau, Wien 1990. (301). S 380.—/DM 54,—.

Die Kirchengeschichtsschreibung ist bisher fast ausschließlich „von oben“, d. h. von Institutionen und leitenden Persönlichkeiten her, konzipiert gewesen.

Mit diesem Buch liegt, wenn auch vorwiegend auf die 1. Hälfte des 20. Jhs. und auf Österreich bezogen, ein interessanter Versuch vor, aufgrund autobiographischer Aufzeichnungen einfacher Menschen den umgekehrten Weg zu gehen, d. h. zu zeigen, welche Rolle die (katholische) Religion im Leben der gewöhnlichen Gläubigen gespielt hat, wie sie ihr Denken und Handeln beeinflußt hat. Dabei wird einerseits deutlich, wie stark die durch Priester vermittelte Theologie im Alltag rezipiert wurde, andererseits aber auch, wie sehr sich von der offiziellen Theologie abweichende Vorstellungen herausgebildet haben, z. B. daß ein unschuldig verstorbenes Kind ein „Engel“ werde. An Sachverhalten, die tief ins Leben der Menschen eingriffen, werden in den einzelnen Artikeln Himmel und Hölle, Heiligenverehrung, Sakramentenfrömmigkeit, der Dienst am Altar (Ministrantendienst), das Gebet, die Bedeutung einzelner Feste, das Sterben und die Funktion von Bildern behandelt, und zwar jeweils, wie bereits betont, aufgrund autobiographischer Berichte von Vertretern des Volkes. Nicht alle Beiträge sind gleich gut. Die Ausführungen von P. Bohaumiltzky und I. Nägl z. B. basieren auf einer zu schmalen Quellenbasis, gelegentlich stört der etwas aufgeklärte Ton (etwa bei A. Heller), auch sprachliche Mängel finden sich (z. B. Wortneuschöpfungen wie „Verschriftlichung“ oder „fokussieren“). Insgesamt aber verdient das Werk, das gute Einblicke in die Ausdrucksformen und den Wandel der Religiosität vermittelt, die Beachtung der Fachwelt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ RENOLDNER SEVERIN, *Widerstand aus Liebe*. Mahatma Gandhi, die Gewaltfreiheit und die Neuen Sozialen Bewegungen. Publik Forum Dokumentation, Oberursel 1990. (204). Brosch. DM 22,—.

Die vorliegende Veröffentlichung ist die überarbeitete Fassung der Dissertation, die Vf. 1987 an der Theol. Fakultät Innsbruck eingereicht hat. Der Ausgangspunkt der Beschäftigung mit Gandhi sind die aktuellen Formen des Widerstandes gegen legitim zustandegekommene Gesetze und der zivile Ungehorsam, wie sie gegenwärtig in westlichen und östlichen Gesellschaften diskutiert und praktiziert werden und durch die gerechtere und lebensfreundlichere Verhältnisse erreicht werden sollen. Der überwiegende Teil des Buches befaßt sich mit den religiösen Hintergründen, die das Denken und Leben Gandhis bestimmten, und der Wahrheitssuche und der Gewaltlosigkeit, die sich daraus ergaben. Es ist Vf. zu bescheinigen, daß er nicht nur die verfügbaren Quellen qualifiziert bearbeitet hat, sondern daß er auch mit einer großen Einfühlungsgabe ans Werk ging.

Noch bevor die Gewaltlosigkeit zur (politischen) Methode wird, ist sie eine Glaubensentscheidung, die in der eigenen Seelenstärke begründet ist und die sich weder durch die Zahl der eigenen Opfer noch durch den Erfolg oder Mißerfolg als richtig oder falsch erweist. Es werden aber auch die Vielschichtigkeit und die Vielfalt der Formen deutlich, in denen sich Gewaltlosigkeit äußert, und es wird sichtbar, wie sehr sich das, was landläufig als Gewaltlosigkeit,

Pazifismus oder passiver Widerstand verstanden wird, vom Anliegen Gandhis unterscheidet. Gewaltfreiheit und die Aktionen, die von ihrem Geist getragen sind, sind keine leichte Sache, und es ist nicht zu übersehen, daß sie von dem, dem gegenüber sie praktiziert werden, als durchaus gewalttätige Begrenzung seiner Möglichkeiten erfahren werden.

In einem kurzen letzten Kapitel, in dem die Frage nach einer möglichen Übertragbarkeit auf Europa aufgeworfen wird, werden die allgemein gültigen Grundsätze der Methode Gandhis noch einmal zusammengefaßt. Vielleicht ist über die Übertragbarkeit in andere gesellschaftspolitische Situationen auch nicht mehr zu sagen. Das primäre Anliegen ist das Finden einer inneren Überzeugung, die immer auch zugleich Glaubensüberzeugung ist, und die Bekehrung zu ihr. Aus dieser inneren Haltung, die einer ständigen Läuterung bedarf, ergeben sich dann die hier und jetzt notwendigen Aktivitäten. Die Gefährdungen, die der inneren Haltung drohen, können in Gesellschaften, die von einem wachsenden Individualismus und von Nationalismen geprägt sind, anderswo liegen als diejenigen, mit denen sich Gandhi auseinanderzusetzen hatte. Auch sind die Probleme der Atomkraft, der Rüstung, oder der Umweltzerstörung wohl nicht einfach gleichzusetzen mit der täglichen Lebensbedrohung, die von dem Fehlen der notwendigen Nahrungsmitteln kommt. Man ist daher Vf. dankbar, daß er der Versuch widerstanden hat, Parallelen herzustellen, die sich bei genauerem Zusehen als zu vordergründig erweisen würden.

Linz

Josef Janda

■ WOHLGENANNT LIESELOTTE / BÜCHELE HERWIG, *Den öko-sozialen Umbau beginnen: Grundeinkommen*. (Soziale Brennpunkte, Bd. 15). Europaverlag, Wien 1990. (256). Ppb. DM 32,—/ S 228,—.

Das Buch der wissenschaftlichen Mitarbeiterin der Kath. Sozialakademie Österreichs und des Prof. f. Sozialethik an der Theol. Fakultät der Univ. Innsbruck basiert auf einer Arbeit, die die beiden Autoren im Jahre 1985 in derselben Reihe unter dem Titel „Grundeinkommen ohne Arbeit. Auf dem Wege zu einer kommunikativen Gesellschaft“ ediert haben. Grundeinkommen unterscheidet sich seinem Begriffe nach vom Mindestlohn, der an Erwerbsarbeit gekoppelt ist, und auch von der Sozialhilfe, deren Gewährung von Bedingungen wie Armut, Hilfsbedürftigkeit und Arbeitsunfähigkeit abhängt. Es ist eine „bedingungslose“ Zuwendung der Gesellschaft an das Individuum.

Für die Autoren stellt das Grundeinkommen keine isolierte Maßnahme dar, sondern einen Baustein im öko-sozialen Umbau der Gesellschaft. Auf die Beachtung dieses ihres Vorbehaltes legen sie großen Wert. Sie sind der Auffassung, die Aktion Grundeinkommen müsse sofort in Angriff genommen werden, weil die herrschende Ideologie von einem endlosen quantitativen Wachstum die ökologische Selbstauslöschung der Menschheit impliziere und weil heute selbst in den entwickelten Gesellschaften die Ausgrenzung von verarmenden Minderheiten